

Kettenbriefe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kettenbriefe.

(Vgl. Schweizer Volkst. 2, 39 f. 86; 5, 82; 21, 64.)

Daß Kettenbriefe nicht aussterben, weiß wohl jedermann, und daß noch vielfach an drohendes Unheil geglaubt wird, falls man die Kette unterbreche, erkennt man daraus, daß so manche der Anweisung folgen und den Brief weiterfenden. Neu ist aber, daß, wie die untenstehende Zeitungsnotiz zeigt, der Kettenbrief zu wirtschaftspolitischen Manövern gebraucht wird.

Kanton Bern. — Kettenbriefe und ihre Gefahren. Die Staatskanzlei teilt mit:

„In verschiedenen Gegenden des Kantons Bern werden von einer anonymen Stelle, die sich „Die Zukunft der Schweiz“ nennt, „Geld regiert die Welt“ betitelte Kettenbriefe verbreitet. Neben üblen Heterereien gegen Staat und Presse enthalten diese die völlig aus der Luft gegriffene Behauptung, daß im Mai 1936 ein allgemeines Bankenmoratorium erlassen werde.

Der Regierungsrat des Kantons Bern hat in seiner Sitzung vom 6. März 1936 von diesem Schreiben Kenntnis genommen und beschlossen, die Bundesanwaltschaft auf das unverantwortliche, das Kreditwesen des Landes gefährdende Treiben der Urheber des Kettenbriefes aufmerksam zu machen.

Insbefondere wird die Bevölkerung unter Hinweis auf die Strafbestimmungen des Bundesgesetzes vom 8. November 1934 über die Banken und Sparkassen vor der Weiterverbreitung der im erwähnten Kettenbrief aufgestellten unwahren Behauptung über ein bevorstehendes allgemeines Bankenmoratorium gewarnt.“

✎ Wir wären dankbar für die Mitteilung des genauen Textes.

Eine selbsterlebte Geistergeschichte.

Es war an einem heißen Sommerabend, etwa in den neunziger Jahren letzten Jahrhunderts. Ich war mit meinem Vater vorübergehend in Chur. Zwischen 4 und 5 Uhr abends begaben wir uns in die bekannte Weltlinerstube oben im alten Turm des Bischofspalastes. Der Raum war dicht besetzt, mein Vater fand einen Platz an der Wand und ich ihm gegenüber, den Rücken gegen das Zimmer kehrend. Kaum zehn Minuten dort, überkam mich eine vorher nie gekannte Furcht. Mir war, es sei dicht hinter mir etwas ganz Fürchterliches, etwas, das mich, bei der geringsten Bewegung meinerseits, packen würde, um etwas Furchtbares mit mir anzustellen. Wie gelähmt saß ich da, durfte mich nicht rühren, durfte nicht sprechen. Niemand im Raume merkte etwas von meinem schrecklichen Erlebnis; es wurde getrunken, gescherzt, gelacht und die Sonne schien so hell durch die Fenster. Endlich wurde mein Vater auf meinen Zustand aufmerksam und frug, was los sei. Ich stammelte nur das eine Wort: fort! „Dummes Ding“ meinte mein Vater, sah aber nach einer Weile, daß ich mehr tot als lebendig war. Er erhob sich, ich folgte ihm, immer unter dem schrecklichen Bann, durfte nicht rechts, nicht links sehen, denn das Gräßliche folgte mir auf den Fersen. Endlich erreichten wir die nächste Seitenstraße, da wurde ich auf einmal frei; das Schreckliche durfte, scheint es, nur bis zu dieser Straße einen verfolgen.